

Ali aus Afghanistan

Ich komme aus Afghanistan. Ich war eigentlich glücklich, als ich dort mit meiner ganzen Familie gelebt habe. Ich weiß noch wie es war als ich klein war, da waren Berge und es war staubig.

Da waren nicht so schöne Häuser wie in Europa. Viele Menschen lebten in Zelten.

Es gab Krieg, überall wurde gekämpft und es wurde immer schlimmer.

Sie suchten sich die besten Gegenden aus und warfen dort Bomben ab.

Ich wurde manchmal sehr traurig, wenn ich aus dem Fenster schaute.

Meine Oma hat dann gesagt, wir sollen alle nach Europa gehen, wo es sicherer ist.

Als wir zum Flughafen kamen, haben sie erst meine Oma durchgelassen und dann mich. Aber die anderen aus meiner Familie nicht, weil sie keine Pässe hatten.

Sie mussten wieder zurück gehen. Wir dachten, sie nehmen ein anderes Flugzeug, aber als wir in Europa ankamen, waren sie nicht da. Wir dachten, dass irgendwas passiert ist. Wir wussten nicht, ob sie noch lebten oder nicht.

Ich hatte Alpträume. Ich träumte, dass meine Mutter mich von der Schule abholt. Aber als ich aufwachte, merkte ich, dass es nur ein Traum war und gar nicht echt.

Ich habe jede Nacht geweint, weil ich immer von ihnen geträumt habe. Es hat sich angefühlt, als wären meine Knochen gebrochen. Ich war dann sehr wütend und sehr traurig.

Ich bin in die Schule gegangen und hab neue Sachen gelernt. Aber es war total frustrierend, weil ich die Sprache nicht konnte. Ich konnte nur „Ja“ sagen. Manchmal hab ich mich geschämt, wenn ich ein Wort nicht kannte.

Ich habe nur in der Ecke rumgesessen und den anderen beim Spielen zugesehen. Manchmal wollte einer mit mir spielen und dann hab ich mit ihm gespielt. Ich hab neue Freunde gefunden und Fußball mit ihnen gespielt.

Alle staunten über meine Bilder, weil ich so gut zeichnen konnte. Ich konnte ihnen jeden Tag etwas Besonderes zeigen. Bilder von meiner Familie, von meinen Eltern und von mir. Und von Spiderman. Ich mag Spiderman. Manchmal hab ich Bilder vom Fußball gemalt. Dann war ich glücklich. Ich mag Fußball.

Aber wenn ich an meine Familie dachte, wollte ich, dass sie bei mir ist. Nach viereinhalb Jahren bekamen wir einen Anruf. Mein Cousin hatte meinen Vater beim Gebet in der Moschee gesehen. Er gab ihm das Telefon und ich hab mit meinem Vater und mit meiner Mutter gesprochen. Da war ich sehr erleichtert.

Mein größter Wunsch wäre, dass meine Eltern hierher in dieses Land kommen. Ich glaube, dass sie irgendwann kommen. Ich rege mich auf, weil ich mir wünsche, dass sie jetzt gleich kommen. Ich kann's einfach nicht abwarten.

Hamid aus Eritrea

Die Straßen sind voller Menschen und sie verkaufen alles Mögliche zum Essen. Aber wenn man Lebensmittel auf der Straße verkauft sind überall Fliegen drauf.

Es ist ein kleines Land und es gibt so viele Menschen. In den Bussen kann man nirgendwo sitzen, weil sie so voll sind. Und wenn ein Kind einen Platz hat, muss es aufstehen, wenn ein Erwachsener kommt. Die Straßen sind staubig und wenn es windig ist, kriegt man den Staub in die Augen.

Ich weiß nicht, warum es Krieg gab. Eritrea war mal vor langer Zeit ein großes Land, und dann gab es Krieg mit Äthiopien. Nur wir hatten den Zugang zum Roten Meer. Deswegen gab es Krieg, weil sie das Rote Meer wollten. Und als der Krieg anfang, mussten viele Menschen fliehen. Wir hatten zu wenig Flugzeuge, weil alle weg wollten.

Ich weiß noch, dass...dass wir weggehen mussten, als ich noch klein war. Mein Vater konnte nicht mit, weil er geheime Dinge wusste. Der Mann, der damals unser Anführer war, war ein ganz schlechter Mensch. Mein Vater wollte fliehen und konnte es nicht.

Sie haben gesagt, wenn er die Geheimnisse verrät, würden sie meine Mutter und mich umbringen. Deswegen wollte er, dass wir fliehen.

Ich erinnere mich, dass wir in ein Flugzeug gestiegen sind, und dass ich geschlafen habe. Ich wusste, es wird eine lange Reise. Manchmal fuhren wir mit dem Bus und ich bin oft eingeschlafen. Dann sind wir endlich an unserem Ziel angekommen. Und es war schwer, sich zurecht zu finden, weil wir die Sprache kaum konnten.

Als ich in die Schule kam, hatte ich Angst, weil ich keine Freunde hatte. Und alle anderen waren schon miteinander befreundet. Einmal hatte ein Junge Ärger mit seinen Freunden, und dann haben wir uns gesagt: „Warum werden wir beide nicht Freunde?“ Dann kamen wir mit anderen zusammen, und dann hatten wir ganz viele Freunde.

Ein paar Wochen später kam ich von der Schule nach Hause und da waren ganz viele Frauen. Meine Mutter war auf dem Bett, und ich fragte sie: „Warum haben gestern alle geweint?“. Sie sagte, ich muss dir etwas sagen. Mein Vater ist gestorben. Ich habe angefangen zu weinen und sie hat auch angefangen zu weinen. Ich sagte, hör auf zu weinen, und sie sagte, ich hör' auf, wenn du aufhörst. Und wir hörten beide auf zu weinen.

Ich hab` ein paar Tage nichts gegessen, nur ein bisschen getrunken. Ich konnte mein Schulessen nicht aufessen. Meine Mutter sagte, ich solle mich nicht so aufregen, denn wir sind ja deshalb von zuhause geflohen, weil's dort zu gefährlich war.

Ich fing an, mich besser zu fühlen und ich fand, dass es richtig war, hierher zu kommen. Es ging mir immer besser. Ich hab viele Freunde gefunden. Wir reden nicht darüber wie es zuhause war. Über solche Sachen reden wir nicht.

Wir reden nicht über traurige Dinge. Nur über schöne Dinge. Wir tun einfach so als wären die traurigen Dinge nie passiert. Wenn ich traurig bin, dann macht mein Freund einen Witz, um mich aufzumuntern. Und wenn er traurig ist, mach` ich einen Witz, um ihn aufzumuntern.

Juliane aus Simbabwe

Ich war noch sehr klein, als meine Mutter mich verlassen hat. Ich war dreieinhalb. Ich weiß nicht, warum sie weggegangen ist. Weil man sie umbringen wollte oder so. Die Leute von der Kirche, in die wir immer gegangen sind, haben sich um mich gekümmert und haben mich aufgezogen.

Ich wurde meine eigene Mutter und mein eigener Vater. Ich dachte, ich hätte keinen Vater und keine Mutter. Aber ich wusste, dass meine Mutter doch irgendwo war.

Es war so: Etwa 30 Kinder aßen von einem Teller. Es war zwar ein sehr großer Teller, aber auf dem Teller war nur ganz wenig Essen. Gerade so viel, dass es eigentlich nur für einen Menschen reicht. Ich hatte eine Woche lang nichts zu essen. Ich habe nur von Wasser gelebt und dieses Wasser war nicht sehr sauber. Da waren Schnecken drin und ganz viel Dreck. Aber ich hatte keine andere Wahl, ich musste es trinken.

Und dann gingen andere Kinder an mir vorbei, und sie lachten mich aus und sagten: „Du bist ja dumm!“. Und wenn die anderen gespielt haben, hab ich allein da gesessen und ein Buch gelesen. Oder ich hab geweint und den anderen zugesehen.

Ich bin aus dem Waisenhaus weggegangen und wurde mit 200 anderen Menschen in so einen riesigen dunklen Lastwagen gesteckt. Sie wollten mich wegdrängen. Aber weil ich die Kleinste war, war ich ganz hinten.... also, ich war gleich an der Tür. Dann sah ich diese Frau. Sie hatte keine Schuhe, sie trug nur eine Jogginghose und ein T-Shirt. Sie rannte und rief meinen Namen. Ich sah sie an und ihr Gesicht kam mir bekannt vor. Es war meine Mutter.

Ich fing an zu weinen. Das hört sich jetzt bestimmt komisch an. Ich wusste nicht, woher ich die Kraft hatte, aber ich sprang hinten vom Laster runter in ihre Arme. Und dann hielten wir uns fest und schrien. Ich konnte es kaum glauben, es war einfach nicht zu fassen.

Und von da an hat sich mein ganzes Leben verändert. Meine Mutter ging zur Britischen Botschaft. Und am Ende bekam ich ein Visum. Wir stiegen in ein Flugzeug und flogen nach Europa. Mein erster Schultag war wirklich hart. Ich hab nur genuschelt, weil ich Angst hatte, mit anderen Menschen zu sprechen. Ich hatte oft Angst und bekam Panikattacken. Manchmal sitze ich einfach im Unterricht und verstehe überhaupt nicht, was um mich herum passiert. Ich denke dann ständig, was ist, wenn ich nach Hause komme und meine Mutter ist weg. Dann fängt mein Herz an zu rasen, und ich atme immer schneller, und plötzlich werde ich einfach ohnmächtig.

In der Schule haben sie so eine Gruppe eingerichtet. Immer, wenn ich wütend oder traurig bin oder wenn ich Angst habe, kann ich mit jemandem reden und sagen, was mit mir los ist. Und sie versuchen mir dann so gut wie möglich zu helfen. Ich komme jetzt immer besser mit anderen Menschen zurecht. Na ja, ich bin eben eine Kämpferin und eine Überlebenskünstlerin.

Egal, was man alles durchmachen und erleiden muss, irgendwann wird man so akzeptiert wie man ist. Irgendwann ist man wie... wie ein leuchtender Stern. Und am Ende eines dunklen Tunnels wartet immer ein Regenbogen.

Rachel aus Zentralasien

Das Leben in meinem Land war sehr anstrengend. Ich bin nicht in die Schule gegangen, weil meine Mutter einer Religion angehört, die in meinem Land nicht gerne gesehen wird.

Die Kinder um mich herum hatten eine normale Kindheit. Sie gingen zur Schule und spielten draußen mit ihren Freunden. Ich spürte, dass ich anders war.

In Europa ist es kein Problem, Christ zu sein, aber in meinem Land leben hauptsächlich Muslime. Da mag man die christliche Religion und ihre Bräuche nicht.

Meine Mutter ist trotzdem heimlich sonntags in die Kirche gegangen. Wenn dann die Polizei bei diesen heimlichen Gottesdiensten auftauchte, dann war das immer eine ganz brenzlige Atmosphäre. Ich hatte das Gefühl, dass es irgendwann explodiert und meine Mutter wurde von den Menschen dort sehr schlecht behandelt. Sie wollte fliehen und woanders hingehen.

Wir haben uns heimlich entschlossen, wegzugehen und niemandem etwas gesagt. Mein Vater hat jemanden gefunden, der uns auf seinem Lastwagen mitgenommen hat.

Wir haben uns aneinander gekuschelt und ganz viel geschlafen. Es war so dunkel, dass wir nicht erkennen konnten, ob es draußen schon wieder Tag war. Wir verloren jedes Zeitgefühl. Es war eine Reise, von der wir nicht wussten, wohin sie führen würde.

Wir kamen nach Europa. Ich bekam die Kindheit, von der ich immer geträumt hatte. Ich hatte Freunde, ich konnte draußen spielen und fühlte mich wohl und sicher dabei. Ich hatte ein normales Familienleben. Doch dann kam der Brief, in dem stand, dass wir nicht länger in diesem Land bleiben durften. Dieser Brief änderte alles. Dieses kleine Stück Papier veränderte wieder mein ganzes Leben.

Um sechs Uhr morgens kamen diese großen Männer, sie waren so riesig wie Monster... Sie kamen zu uns nach Hause und steckten uns in einen Wagen, und dann brachten sie uns in ein Gefängnis. Dort gab es viele geschlossene Türen, an die ständig gehämmert wurde. Hohe Mauern, über die man nicht rüber gucken konnte. Ich sah immer an der Mauer hoch und wünschte mir, ich könne fliegen und entkommen. Ich weiß noch, wie ich mich an die Gitterstäbe klammerte und nicht fassen konnte, dass ich in Europa im Gefängnis sitze. Ich hatte nichts getan, ich war nur ein Kind, das geflohen ist, um in Sicherheit zu leben.

Dann kam die gute Nachricht, dass man uns raus lassen würde. Ich führte wieder ein normales Leben, aber die Angst blieb, dass so etwas wieder geschehen könnte. Und es geschah wieder. Man brachte uns direkt zum Flughafen und schickte uns zurück in unser Land. Dort waren wir gar nicht willkommen. Die Leute begegneten uns mit Feindseligkeit und Hass. Sie dachten: „Warum seid ihr denn nach Europa gegangen?“

Meine Mutter brach zusammen, weil man ihr auf den Kopf geschlagen hatte.

Wir reisten von Ort zu Ort und suchten nach Hilfe. Aber als klar wurde, dass uns niemand helfen würde, entschied meine Mutter, dass wir wieder weggehen müssen. Sie fand einen Fluchthelfer und wir wurden wieder nach Europa gebracht.

Wir kamen in unser neues Zuhause. Die Leute dort waren sehr, sehr freundlich und hießen uns willkommen. Ich fühlte mich sicher. Ich lebte ein normales Leben, aber da war immer die Angst in mir, dass es wieder geschehen könnte. Jederzeit. Wir bekamen einen Anruf und ich dachte schon, es wären schlechte Nachrichten. Aber als die Frau am Telefon sagte: Ich habe gute Nachrichten, du hast eine unbegrenzte Aufenthaltsgenehmigung, da dachte ich: „Ja, endlich!“. Diese Entscheidung hat mir das Leben gerettet.

Heute lebe ich ein normales Leben. Ich habe aus meinen Erfahrungen gelernt. Ich möchte Anwältin werden. Dann kann ich anderen helfen, die das gleiche durchmachen müssen, weil ich weiß, dass diese Probleme nie aufhören werden. Überall auf der Welt leiden immer noch Menschen. Ich hoffe, ich werde eine internationale Anwältin und dann kann ich sie alle retten.

Navid aus dem Iran

Ich bin 16 Jahre alt und ein iranischer Kurde.

Wir haben den Iran verlassen, weil mein Vater mit den Zuständen dort nicht einverstanden war. Er war gegen das System und ich weiß noch, dass er das Land verlassen musste. Natürlich war sein Leben in Gefahr als er ging.

Bei ihm war es so wie bei vielen, die gegen die iranische Regierung waren. Mein Vater hatte Glück, dass er entkommen konnte. Viele Verwandte meiner Mutter wurden hingerichtet, weil sie Kurden waren. In den folgenden Jahren wurde meine Mutter immer wieder gefragt, wo mein Vater hingegangen sei.

Ich weiß noch, dass an dem Abend als wir weggingen, alle sehr traurig waren. Ich wusste nicht, warum sie traurig waren, aber in dem Moment, als wir am Flughafen ankamen, wurde mir klar, dass ich weggehe. Und dann war ich die ganze Reise über furchtbar traurig.

In Italien mussten wir über einen Zaun klettern, was mir Angst gemacht hat. Die Polizei hielt uns an, und ich hatte Angst vor dem Polizeihund. Es war mitten in der Nacht und wir gingen durch ein Wäldchen oder so. Ich weiß nicht genau. Aber ich weiß noch wie ich mich vor dem Bellen der Hunde gefürchtet habe.

Ich erinnere mich, dass wir eine Nacht in einer Hütte verbracht haben. Ich glaube, irgendwo in Slowenien. Ich weiß nicht genau. Ich weiß noch, wie wir in der Nacht die Hütte verlassen haben. Ich bekam Angst, denn ich konnte meiner Mutter ansehen, dass sie sich Sorgen machte. In Frankreich bestiegen wir dann einen Lastwagen. Der war voller Metallstangen. Da habe ich mich das erste Mal während der ganzen Reise so richtig unwohl gefühlt und richtig Angst gehabt. Ich wollte nur noch raus.

Als wir endlich an unserem Ziel ankamen, weiß ich noch wie jemand die Plane aufschnitt. Das war wie in einem dieser Filme, als plötzlich das Sonnenlicht hereinkam. Ich weiß noch, wie wir ausstiegen. Die Grenzbeamten waren sehr freundlich. Und dann sah ich natürlich auch bald meinen Vater wieder - nach 2 oder 3 Jahren. Das war total merkwürdig. Es war nicht so, wie man sich das vorstellt, dass man zu seinem Vater rennt und sich in die Arme fällt. Ich hab ihn erst gar nicht erkannt.

Nach einer Weile hat er mir gesagt, er sei mein Vater und wie sehr er mich vermisst hat. Dann weiß ich noch, dass ich hinten saß und meine Mutter vorn. Ich erinnere mich, dass es Nacht war und ich ihn die ganze Fahrt angeschaut habe.

Ich habe versucht herauszufinden, was los ist und wer er ist. Und dann habe ich langsam immer mehr Zutrauen zu ihm gefunden.

Die ersten Schultage waren schwer für mich. Nicht wegen meiner Mitschüler oder wegen der Lehrer, sondern weil ich gar nichts wusste. Ich war der absolute Außenseiter und das hat mir große Angst gemacht.

Ich erinnere mich, wie an einem Tag nach Schulbeginn die Tore geschlossen wurden. Meine Mutter kam während der Pause vorbei, um hallo zu sagen.

Ich unterhielt mich mit ihr und als es wieder zur Stunde klingelte, habe ich mich an den Zaun geklammert, als wäre ich irgendwie in einem Gefängnis.

Ich wusste überhaupt nicht, was die Menschen um mich herum sagten. Selbst wenn sie freundlich waren, was ich an ihrem Lächeln und ihrem Gesichtsausdruck sehen konnte, wusste ich nicht, was sie meinten. Und das machte mir Angst.

Es gab Kinder ganz unterschiedlicher Herkunft. Und die Tatsache, dass es auf dieser Schule Flüchtlingskinder gab und ein Zentrum, wo man nach der Schule hingehen konnte, um mit anderen Kindern zusammen zu sein, das hat mir sehr geholfen.

Auch wenn die ersten Monate schwierig waren, war es sehr hilfreich, so ein Umfeld zu haben.